

Die Rückeroberung des Poetischen

Die Dominanz der Nachkriegsautoren hat es jungen Talenten stets schwer gemacht, sich in der literarischen Öffentlichkeit durchzusetzen. Doch was kommt, wenn Grass & Co. abgetreten sind?

Für deutsche Schriftsteller war es lange Tradition, sich an Goethe zu orientieren. Der Romantiker Novalis rang mit dem großen Vorbild, und noch Gerhard Hauptmann und Thomas Mann gingen bewußt in den Spuren des Dichtersfürsten. Das half ihnen, bedrückte sie nicht: Im Bewußtsein vergangener Größe schufen sie Neues, die Idee geistiger Nachfolge stützte die künstlerische Produktivität. Anders sieht es heute in der Literaturszene aus: Jeder Neubeginn, so scheint es, wird von der übermächtigen Präsenz der älteren Generation erstickt. Fragt man nach den wichtigsten deutschen Gegenwartsautoren, fallen seit langen Jahren immer die selben Namen: Günter Grass, Martin Walser, Hans Magnus Enzensberger, Walter Kempowski und Christa Wolf, alle zwischen 1927 und 1929 geboren, sowie Peter Handke, mit Geburtsjahr 1942 der Benjamin dieser Gruppe. Das literarische Leben wird nach wie vor stark von der „Generation der Flakhelfer“ geprägt, von Autoren der Gruppe 47, die sich gegen die Bücher der Nationalsozialisten, des Exils und der Inneren Emigration als deutsche Nachkriegsliteratur etablieren wollten. Sie hatten Erfolg: Der junge Schriftsteller DANIEL KEHLMANN beklagte kürzlich in seiner Dankesrede zur Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung, die Gruppe 47 stehe „für die Herausbildung des Betriebs, des Vorlesezirkus, der allgemeinen Umtriebigkeit als tragendes Prinzip des Systems“. Kehlmann ist 1975 geboren, veröffentlichte seinen ersten Roman mit 22 Jahren, und sein Werk läßt sich schon jetzt als großes Versprechen für die Zukunft deuten. Sein letztes Buch „Die Vermessung der Welt“ (2005), das die Lebensgeschichten des Mathematikers Carl Friedrich Gauß

und des Forschungsreisenden Alexander von Humboldt verschränkt, war außerordentlich erfolgreich. Kehlmanns literarisches Selbstverständnis ist von den Vorstellungen der alten Garde weit entfernt: Statt grimmig um politische Bedeutsamkeit zu ringen, verlegt er sich einfach aufs Erzählen – leicht, spielerisch, gekonnt und formvollendet, voller Freude und ohne Verbissenheit. Den Platz der Alten einnehmen, da stehen, wo Grass und Handke stehen, möchte er ganz offensichtlich nicht. Und das ist durchaus kein Zeichen künstlerischer Unzulänglichkeit: Die Rolle des pfeifenrauchenden Moralisten, des mahnenden Zeitbeobachters, gar des mit altmodischem Pathos sprechenden Praeceptor Germaniae ist schließlich nicht frei von Vermessenheit und Dilettantismus. Wie oft mußten sich doch Grass oder Handke für ihre Einmischungen schelten lassen, wie oft wurde ihnen politische Blindheit nachgesagt! Den Nachgeborenen wird ihre politische Zurückhaltung zwar vorgeworfen: Aber vielleicht legen sie auf diese Weise bloß Zeugnis ab von ihrer Modernität und ihrer Bescheidenheit. Es scheint, als hätten sie die Fragmentierung und Spezialisierung der Gesellschaft bewußt angenommen. Ein professioneller Wortkünstler muß nicht zugleich Politiker, Aktivist, Generalist sein. Er darf sich der öffentlichen Rolle durchaus verweigern, statt, als politischer Amateur zumal, übermütig einen allumfassenden Repräsentanzanspruch zu erheben.

Der Befreiungsschlag gegen die übermächtigen Titanen erfolgt leise und unauffällig. Langsam setzt sich ein weniger lärmender Stil durch. Die großen Stimmen von heute haben einen geschmeidigeren Klang. Es gibt Schriftsteller, deren Werk aus dem routiniert dahinplätschernden Mittelmaß der Gegenwartsliteratur herausragt, aber sie fallen nicht so leicht auf. Sie drängen nicht nach vorne mit dem Anspruch, Sprecher einer Generation zu sein, und neigen nicht zur Gruppenbildung und Meisterpose. Sie erobern sich vielmehr ihr eigenes Terrain, treten als Spezialisten für Wortkunst auf, wie zum Beispiel MARTIN MOSEBACH, Jahrgang 1951, ein versiert aus der literarischen Tradition

schöpfender Erzähler. Seine Romane entstanden in Frankfurt, Indien, auf Capri und in Kairo, und oft erzählen sie von Reisen. In „Der Nebelfürst“ (2001) bricht ein junger Berliner Zeitungsreporter Ende des 19. Jahrhunderts ins Eismeer auf, um für das deutsche Kaiserreich eine Insel in Besitz zu nehmen. In Mosebachs neuestem Roman „Das Beben“ flieht ein Architekt wegen einer unglücklichen Liebesgeschichte nach Indien, wo er den Palast des Königs in ein modernes Hotel umbauen soll. In seinen Essaybänden äußert sich der Frankfurter Schriftsteller über Kunst oder, wie erst kürzlich, über „Schöne Literatur“. In „Häresie der Formlosigkeit. Die römische Liturgie und ihr Feind“ (2002), einer Verteidigung der Alten Messe, beklagt der bekennende Katholik den Verlust sakraler Traditionen. Er gilt als Ästhet, als konservativ und antimodern. Seine Werke werden von der Kritik in den höchsten Tönen gelobt – sie sind Sprachkunst, eine Verteidigung der Form gegen die Beschränkung auf den Stoff.

Die Rolle des Künstlers lässt sich heute jedoch auf ganz unterschiedliche Weise gestalten: Neben dem eleganten Einzelgänger Mosebach gehört auch der 1964 geborene THOMAS HETTICHE zu den wichtigsten Stimmen der mittleren Generation. Man könnte ihn als Musterbeispiel des professionell arbeitenden Schriftstellers bezeichnen: Im Literaturbetrieb mischt er ganz vorne mit, als Protagonist und gleichzeitig als scharfsinniger Beobachter, als Juror in Klagenfurt oder als Herausgeber einer Online-Literaturanthologie. Sein Roman „Der Fall Arbogast“ (2001), zugleich Rekonstruktion eines authentischen Kriminalfalls der Nachkriegszeit und kühl kalkulierter, mit einem theoretischen Überbau versehener moderner Schauerroman, errang den Beifall der Kritik. In seinem neuen Roman „Woraus wir gemacht sind“ lässt Hettche seinen Helden zuerst nach New York und schließlich durch endlos weite Landschaften Amerikas reisen und sich dabei selbst verlieren.

Das Reisen und der Dreiklang von Ich-Verlust, Weltflucht und Entfremdung, der Hettches Roman bestimmt, sind große Themen unserer Gegenwartsliteratur.

Auch der 1954 geborene Österreicher CHRISTOPH RANSMAYR, ein enger Freund von Reinhold Messner, schickt seine Helden in die Ferne, in die unbekanntesten Gegenden, die größte Einsamkeit. In dem in Versform geschriebenen Buch „Der fliegende Berg“ (2006) suchen zwei Brüder den letzten unentdeckten Flecken der Welt, einen vergessenen Berg in Ostt Tibet. Ransmayr beschwört die romantische Sehnsucht nach Abenteuer, nach Unendlichkeit und Entgrenzung, besingt Schönheit und Größe von Landschaften, verwebt in das Erzählte Anspielungen auf Mythen, Mystik und den tibetischen Buddhismus und warnt vor der Entzauberung der Welt durch die Wissenschaften. Die Parallelen zu der Literatur der vorletzten Jahrhundertwende sind deutlich greifbar: Der Traum von Gegenwelten, die Faszination für Fernöstliches und Spirituelles, für exotische Schauplätze und archaische Wildheit, aber auch der Versuch, erlesene Texte von höchster Formvollendung zu schaffen, kennzeichneten die Literatur der Décadence um 1900. Die Bücherwelt des wilhelminischen Kaiserreichs war, mit wenigen Ausnahmen, ähnlich entpolitisiert wie die heutige, nach der Wiedervereinigung entstandene. Die Schriftsteller behandelten damals das Politische sogar mit Verachtung, sahen in ihm die Sphäre des Unpoetischen und die Banalität des Wirklichen repräsentiert, während die Kunst Schönheit, Wahrheit und Erlösung aufscheinen lassen sollte. Es sieht aus, als entstünde in Zeiten, in der die wichtigsten politischen Hoffnungen erfüllt sind, in der Windstille der Geschichte, keine politisch oder gesellschaftskritisch orientierte Literatur.

Die Literatur um 1900 hatte jedoch noch ein weiteres Gesicht, das gezeichnet war von Zukunftsangst und Lebensüberdruß, Weltschmerz und Faszination für Tod und Grauen. Diese Liebe zu Abgrund und Vernichtung herrschen auch in den wütenden, grellen Büchern der 1962 geborenen SIBYLLE BERG. In ihrem Endzeit-Roman „Ende gut“ (2004) trägt sie lautstark ihre Zivilisationskritik vor. Durch die Welt, die sie beschreibt, zieht sich eine Schneise der Verwüstung. Die Heldin

ihres Romans begibt sich auf die Suche nach dem letzten friedlichen Fleckchen auf der Erde, flieht vor Giftanschlägen, Katastrophen und Seuchen und zieht über zahlreiche trostlose, verkommene Zwischenstationen hinauf nach Finnland, wo sie auf Ruhe nach dem Schlachtenlärm hofft.

Wie ein Gegengift zu Bergs apokalyptischen Visionen wirken die Romane von HANNS-JOSEF ORTHEIL. Der 1951 geborene Autor, Professor für kreatives Schreiben und Kulturjournalismus, zählt ebenfalls zu den wichtigsten Stimmen der Gegenwartsliteratur. Wer Ortheil liest, versinkt in einer anderen Welt, in der etliche Unzulänglichkeiten der Realität mit vorsichtiger Hand, fast unmerklich, korrigiert sind. Ortheil schreibt über Italien, Verführung, Erotik und in geradezu berauschem Tonfall über „Die große Liebe“ (2003). Seine Erzählweise ist klassisch, seine Bücher, bis ins Detail durchkomponierte Künstlerromane, Familienromane, biographische Romane und historische Romane, sind schön zu lesen. Sein neuestes Erzählwerk „Die geheimen Stunden der Nacht“ (2005) ist ein Schlüsselroman über die deutsche Verlagswelt, eine wehmütige Hommage an die großen Traditionshäuser, und zugleich eine Generationensaga, die den Aufstieg des Sohns eines Großverlegers an die Konzernspitze beschreibt.

Auch wenn Grass und Handke keine Nachfolger finden werden, in naher Zukunft vielleicht kein rundum repräsentativer deutscher Gegenwartsroman zu erwarten ist, braucht man um die Qualität der deutschen Literatur nicht zu fürchten. Die sechs hier genannten Autoren der mittleren Generation bestechen durch Weltläufigkeit, Eleganz und einen ungebrochenen Gestaltungswillen. Sie führen vorwiegend ästhetische Debatten, auch wenn diese nie ganz frei von moralischen oder politischen Zwischentönen sind. Die untendenziöse Absichtslosigkeit ihrer Werke, die sich nicht als Beiträge von tagespolitischer Aktualität verstehen wollen, und ihre Rückzugstendenzen sind zeitgemäß und mehr als eine modische Erscheinung. Sie erfassen das Lebensgefühl der Gegenwart auf ihre ganz eigene Art: Unabhängig von ihren Inhalten kommentiert

Literatur die Welt, durchdringt und transzendiert sie. Die neue Schriftsteller-
Generation versucht sich an einer Rückeroberung des Poetischen, sichtet ihre
Welt und sucht nach der für unsere Zeit angemessenen literarischen Form.
Vermessen wäre es, mehr von ihr zu verlangen.

Erschienen in: Rotary-Magazin 11/2006